

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz
Band: 37 (1939-1940)

Artikel: Sprachliches vom Grüßen
Autor: Bruckner, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-113525>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sprachliches vom Grüßen.

Von Professor Wilhelm Bruckner, Basel*).

Vorausschicken möchte ich eine kurze Erklärung darüber, wie ich dazu gekommen bin, dieses Thema zu behandeln. Im Sommer 1937 beobachtete ich in Bern einen jungen Mann anscheinend bäurischer Herkunft, der sich beim Einsteigen in den Zug von seinen Leuten mit *tschau* verabschiedete. Auf meine gelegentliche Frage, ob dieser Gruss auch im Bernbiet bekannt sei, erfuhr ich, dass er ein Obwaldner sei und den Gruss auf dem Gymnasium in Sarnen angenommen habe. Auf die weitere Frage nach der Bedeutung des Grusses meinte er, das sei eben bequem, er bedeute alles: *adie*, *blibet gsund* und *uf widersee*¹⁾. Er war dann etwas erstaunt, als ich ihm mitteilte, *tschau* sei eigentlich italienisch und bedeute ungefähr so viel wie gehorsamer Diener. Seither habe ich Gelegenheit gehabt, eine ältere Bäuerin im Obwaldnerland zu fragen, ob ihre Grosskinder auch schon den Gruss *tschau* von der Schule mitgebracht hätten. Sie geriet fast in Eifer und meinte: *däne wotti*; aber es stellte sich dann im Gespräch heraus, dass sie selber seiner Zeit auch von der Schule den Gruss *salü* mitgebracht hatte, den sie natürlich seither schon lange wieder aufgegeben hat.

Dieses kleine Erlebnis reizte mich, einmal der sprachlichen Form des Grüssens nachzugehen. Ich möchte aber gleich bemerken, dass ich keine systematische Vollständigkeit erstrebe. Ich habe verwendet, was ich gerade gefunden habe, und beschränke mich auf die germanischen Sprachen, in erster Linie aufs Deutsche, obschon es natürlich für die ältere Zeit ohne reichliches Zurateziehen der andern germanischen Sprachen nicht abgehen kann. Wenn ich auch von der sprachlichen Seite des Grüssens reden will, so wird sich uns doch hie und da ungezwungen Gelegenheit bieten, auch von den sachlichen Vorgängen zu sprechen.

Aus praktischen Gründen empfiehlt es sich, zuerst die Ausdrücke für Grüßen etwas genauer anzusehen. Da macht nun gerade das deutsche Wort grüssen grosse Schwierigkeiten. Wir kommen dem Verständnis näher, wenn wir zu-

*) Den folgenden Ausführungen liegt ein Vortrag zu Grunde, den ich am 8. März 1939 in der Sektion Basel der schweiz. Ges. für Vk. gehalten habe.

¹⁾ In Basel habe ich mehrmals *tschau*, *uf widersee* gehört. Die Bedeutung wird also nicht überall in gleicher Fülle empfunden.

nächst die andern germanischen Ausdrücke für grüssen vornehmen: es sind dies got. *goljan* und as. *queddean*, auch ahd. *quettan*, chetten, an. *kveðja*. Beide sind ihrer Bildung und damit auch ihrer Bedeutung nach klar und durchsichtig; beide sind Kausative oder Faktitive von einem starken Verb abgeleitet: *goljan* von *galan* „singen“ wie got. *forjan* „führen“ von *faran* und *queddean* von *quedan* „sagen, sprechen“ etwa wie tränken von trinken. *goljan* bedeutet also eigentlich „einen singen machen“, d. h. wenn man an die altübliche Redensart „singen und sagen“ denkt, einen veranlassen, dass er (in feierlich gehobener Rede) berichtet. *queddean* heisst in ähnlicher Weise einfach „einen zum Reden bringen, ihn berichten machen“.

Die ältesten Belege der got. Bibelübersetzung und der as. Bibeldichtung lassen diese ursprüngliche Bedeutung natürlich nicht so deutlich hervortreten, sie übersetzen den biblischen Text genau oder geben ihn in etwas freierer Weise wieder. So etwa Marc. 15, 18 „und fingen an ihn zu grüssen“ jah dugunnun *goljan* ina: hails þiudan Judaie „heil der Juden König“. Wenn im 1. Kapitel des Lukas die Elisabeth auf den Gruss der Maria ihren Lobgesang anstimmt, so dürfen wir daraus kaum mehr schliessen, dass dem Übersetzer die Grundbedeutung von *goljan* und dem Substantiv *goleins* noch deutlich bewusst gewesen wäre; er übersetzt damit einfach griechisch *ἀσπάζομαι* und *ἀσπασμός*. Nicht viel anders steht es an ein paar Stellen der as. Bibeldichtung; ich erwähne die Stelle v. 256, wo Gabriel die Maria begrüsst:

Thar sie the engil godes
an Nazarethburg bi namon selbo
grotte geginwarde endi sie fon gode quedda:
hel wis thu, Maria und v. 4820, wo Judas den
Juden angibt, wie er ihnen Christus verraten wolle:

ik gangu imu at erist tuo,
cussiu ina endi queddiu. Wir müssen an diesen Stellen *queddean* einfach mit „ansprechen“ übersetzen; die ursprüngliche Vorstellung, dass der Gruss dem andern Gelegenheit zum Reden geben soll, tritt schon zurück.

Dagegen kann man in Denkmälern rein volkstümlicher Herkunft die ursprüngliche Bedeutung von *kveðia* noch deutlich nachfühlen. Ich erwähne ein paar Stellen aus den Eddaliedern. Die Gripisspa erzählt, wie Sigurd zur Halle

Gripirs geritten kommt und draussen vor der Halle einen Mann antrifft: þa kvaddi Sigurðr hann mals ok spyrr. Es folgt dann die Frage Sigurds und die Antwort Geitirs. Ähnlich wird in der Skirnismal erzählt, wie Skirnir nach Riesenheim reitet, dorthin, wo der Viehhirt sass auf einem Hügel, ok kvaddi hann „und grüsste ihn“. Dieser Gruss, der mit den Worten beginnt segðu þat, hirðir, enthält das Verlangen nach einer genauen Auskunft, worauf er dann auch Antwort erhält. Ich erwähne noch ein paar Stellen aus der Lokasenna, die etwas anderer Art, aber nicht minder deutlich sind. Die Götter und Göttinnen sitzen alle in der Halle Aegirs beim Gelage; da kommt auch Loki, der Lästere, und trifft draussen den Eldir; er sprach ihn an (Loki kvaddi hann) „sag du mir Eldir“ usw., d. h. er brachte ihn zum Reden mit seiner Aufforderung Auskunft zu geben, und wirklich gibt ihm dann Eldir den erwünschten Bescheid. Und im folgenden fordert dann Odin seinen Sohn auf, dem Loki, dem unerwünschten Gast, einen Platz anzuweisen im Saal, siðr oss Loki kveði lastastofum Ægis höllu í „damit uns nicht Loki grüsse mit Lästerworten in der Halle Aegirs“. Die ursprüngliche Bedeutung von kveðja wird hier ganz deutlich; denn derjenige, auf den das Lästermaul seine gestabten Verse, seine Lästerstäbe, macht, ist natürlich genötigt zu antworten. Aber Loki kann's nicht lassen; die Lokasenna erzählt: da stand Vidar auf und schenkte Loki Bier ein; aber áðr hann drykki, kvaddi hann Asunar. Und nun muss tatsächlich jeder von den Asen, die er der Reihe nach anspricht und schmäht, sich in einer Strophe seiner Haut wehren, wobei sie natürlich alle den kürzeren ziehen, bis endlich Thor, der noch fortgewesen, heimkehrt und den frechen Lästere durch seine energische Drohung, ihm mit seinem Hammer Mjöllnir den Mund zu schliessen, zum Abzug bringt.

Ich denke, diese Beispiele zeigen zur Genüge, wie der Gebrauch von kveðja tatsächlich aus der Grundbedeutung „einen sprechen machen, ihn zum Reden veranlassen“ zu verstehen ist, auch wenn wir es in manchen Fällen nur mit anreden, begrüßen übersetzen. Ich muss darauf verzichten, das hier an weiteren Beispielen klar zu machen; auch die Stellen, wo kveðja „einen um etwas ansprechen, etwas von ihm fordern“ bedeutet, sind so ohne weiteres zu verstehen. Es erübrigt sich auch, an die Szene im Hildebrandslied

v. 9 ff. zu erinnern oder gar an die Odyssee, wo so oft eine Frage wie *τίς πόθεν εἰς ἀνδρῶν* den Fremdling veranlasst, von seinen Schicksalen zu berichten und sein Begehren vorzubringen. Wir wissen ja alle, wie heute noch auf dem Lande oft ein Gespräch zu Stande kommt. Der Vorbeigehende fragt etwa den, der an der Arbeit ist: haut's? oder git's guet us? und diese Frage bildet dann oft die Einleitung zu einem längeren Gespräch. Das ist, auch wenn das Wort *kvedja*, noch bei Notker chetten, untergegangen ist, im Grunde dasselbe Verfahren.

Etwas anders, aber im wesentlichen doch ähnlich, liegen die Verhältnisse bei dem Verbum, das auf dem weiten deutschen Gebiet die andern Ausdrücke früh verdrängt hat, bei grüssen. Dieses Verb ahd. *gruozen* aus *grotjan* ist seiner Bildung nach ebenfalls ein Kausativ vom st. Verb got. *gretan*, Prät. *gaigrot* „*κλαίειν*, weinen, klagen“. Als Grundbedeutung müssen wir also ansetzen „einen klagen machen, zum Weinen bringen“, und von da aus müssen wir die weitere Bedeutungs-entwicklung zu verstehen suchen. Das Deutsche Wörterbuch 4, 1 VI sp. 1001 bemerkt freilich dazu: „die Bedeutungs-differenz zwischen nordgerm. *groeta* „weinen machen“ und westgerm. *grotjan* „grüssen“, ahd. auch „reizen, antreiben, veranlassen“ ist erklärlich, wenn man als Ausgangspunkt die kausative Bedeutung „zum Sprechen veranlassen, zum Klingen bringen“ annimmt“. Aber es geht doch nicht an, das deutsche Wort von dem gleichlautenden nordischen gewissermassen zu trennen, um so weniger, als in der nördlichen Gruppe der westgerm. Sprachen die vom Altnord. her bekannte ursprüngliche Bedeutung noch klar bezeugt ist und zugleich die Entwicklung nach der deutschen Bedeutung hin schon deutlich zu erkennen ist; auch ist gar nicht zu verstehen, wie man für *grotjan* zu einer Bedeutung „zum Sprechen veranlassen“ gelangen soll. Und wenn Reichardt im DWB dann erst noch beifügt: „die Sonderentwicklung im Ahd. bleibt freilich auch bei dieser Annahme ungeklärt“, so ist damit seine Erklärung, wie mir scheint, erledigt. Tatsächlich ist aus der angesetzten Grundbedeutung „zum Klagen bringen“ die ganze weitere Entwicklung zu verstehen ¹⁾.

¹⁾ Auch die sprachlichen Ausführungen von Klara STRÖBE (Beitr. zur Gesch. d. dtsh. Spr. 37, 205 f.) sind ganz unzureichend. Es gilt hier eben, die kausative Verwendung ernstlich nachzuprüfen, wie ich es in ähnlicher Weise für *sokjan* „suchen“ versucht habe, Verf., Die as. Genesis und der Heliand, das Werk eines Dichters, S. 45 f.

Man wird hier vielleicht auch darauf hinweisen dürfen, dass das st. Verb got. gretan, das sich im Ahd. zu grâzan hätte entwickeln müssen, auf deutschem Boden früh untergegangen ist¹⁾ und dass damit hier die weitere Bedeutungsentwicklung von grüssen durch keine danebenstehenden verwandten Wörter gehindert war.

Wir können hier natürlich die alte Bedeutung des Wortes und ihre weitere Entwicklung nur an wenigen ausgewählten Beispielen klar stellen. Im Altnord., wo gráta „weinen“ noch ganz lebendig ist, da ist für grœta die ursprüngliche Bedeutung „zum Weinen bringen, betrüben“ mehrfach bezeugt, z. B. Lokasenna str. 37:

Freyr er beztr
allra ballriða
ása gǫrðum í;
mey hann né grœtir
né manns konu,
ok leysir or hǫptum hvern,

d. h. Freyr ist der beste von allen kühnen Reitern in den Gehöften der Asen; kein Mädchen kränkt er (bringt er zum Weinen) noch eines Mannes Frau und erlöst aus Banden einen jeden. Entsprechend bedeutet das Subst. grœtir, eine Bildung von groeta wie etwa unser Beck von backen, geradezu den Feind, d. h. den der einen betrübt; so bezeichnet der Dichter den Thor als gygjar groeti „den Betrüber der Riesinnen“.

Auch im Friesischen und Angelsächsischen ist diese ursprüngliche Bedeutung noch ganz lebendig nachzufühlen. In den altfries. Rechtsquellen bedeutet greta nach dem Wörterbuch „ansprechen, anklagen und klagen auf etwas“; es verbindet sich mit dem Objekt der Person oder auch mit Angabe der Sache. Besonders deutlich klingt die Grundbedeutung durch, da wo es sich mit einem persönlichen Objekt verbindet: so in den Gesetzen des westerlauerischen Frieslandes (413, 28) ief ma hine wil hagera greta, so schilma aldus sprecka. Das Wörterbuch übersetzt: „wenn man ihn höher anklagen will“; gerade das Adverb höher lässt hier die Grundbedeutung noch deutlich nachklingen; denn dieses verbindet sich in den

¹⁾ Das Mhd. kennt zwar ein schwaches Verb grâzen, das jedenfalls auch hierher gehört, das aber dank seiner eigenartigen Bedeutungsentwicklung kaum mehr als verwandt empfunden wurde.

älteren germanischen Sprachen gerne nicht nur mit den Verben, die ein Klingen, sondern auch mit denen, die ein Klagen bezeichnen¹⁾. Dass ein Verb mit der Grundbedeutung „zum Klagen bringen“ auf gerichtliche Verhältnisse angewendet die Bedeutung „anklagen“ gewinnt, bedarf keiner weiteren Erläuterung.

Besonders reich ist die Überlieferung und lehrreich die Verwendung des Wortes im Ags. Hier ist die alte Bedeutung vielfach noch klar zu erkennen und die weitere Entwicklung zu übersehen. Im Beowulf sagt der todwunde Held beim Rückblick auf sein Leben: (v. 2736 ff.)

näs se folccýning
ymbesittendra aenig þára,
þe mec gúðwinum grêtan dorste,
egesan þeón,

d. h. da war kein König . . ., der mich mit Kampffreunden, d. i. mit Schwertern (im Kampf) zu grüssen gewagt hätte, mit Schrecken zu bedrängen. Ebenso deutliche Stellen finden sich im Beowulf noch mehrere. Ich erwähne aus dem Anfang v. 804: als Grendel in die Halle eingedrungen war und dem Beowulf seine Mannen im Kampf mit dem Unhold beistehen wollten, da wussten sie nicht:

þone synscādān
aenig ofer eorðān irenna cyst
gúðbilla nān grêtan nolde,

d. h. den bösen Schädiger wollte kein eisernes Prachtstück, kein Kampfschwert grüssen, d. i. zum Klagen bringen, hier geradezu „verletzen“, was sonst mit *bîtan* bezeichnet wird. Besonders schön noch aus dem Schluss (3096): da erzählt Wiglaf, wie er dem sterbenden König noch die Schätze aus der Höhle des erschlagenen Drachen herausgetragen habe, und da heisst es dann:

cwico wās þa gēna
wīs ond gewittig; worn eall gespræc
gomol on gehdo ond eówic grêtan het,

. . gar vieles sprach er da der Alte in Sorge und hiess euch „grüssen“. Hier ist ja fast mit Händen zu greifen, dass das

¹⁾ Ich erwähne nur aus der Edda (Harbardsl. 47, 4): *Ulfi hoera hygg ek þik oepa munu*, d. h. „höher, heller, lauter als ein Wolf, denk ich, wirst du heulen oder klagen“; *oepa* entspricht im wesentlichen dem ahd. *wuofen* „schreien, klagen, weinen“.

Zurückgehen auf die Grundbedeutung einen ganz andern Sinn ergibt als das abgeblasste grüssen, zumal da ja darauf die Bitte folgt, ihm auf der Brandstätte einen hohen Leichenhügel aufzuschichten.

Wir haben leider keine Zeit, das ags. grêtan an Hand der Wörterbuchbelege genauer zu verfolgen. Eine Menge von Stellen gewinnen ein ganz anderes Leben, wenn man die ursprüngliche Bedeutung in Betracht zieht. So die Redensart hearpan gretan „die Harfe grüssen, zum Klagen bringen“, auch gomenwudu gretan „das Lustholz grüssen“¹⁾ (Beow. 1066). Der Scop singt dann davon, wie es dem Hnäf, dem Dänenfürsten bestimmt ist, im Kampf mit den Friesen zu fallen.

Verhältnismässig oft begegnet gretan mit einem Zusatz in negierten Sätzen. Ich nenne aus Beow. v. 1894: da bemerkt der Wächter die Schar der Kämpfer, die auf der Rückreise zum Ufer niedersteigen, und nun heisst es nô he mid hearme gâstas grêtte oder 1996: Da empfängt Hygelac den Beowulf, wie er mit seiner Schar aus dem Dänenland zurückkehrt, wo er die Halle Hrodgars von dem Unhold Grendel gesäubert hat, und sagt: ic þê lange bād, þāt þu þone wālgaest wihte ne grêtte, d. h. ich bat dich (damals) lange, dass du diesen todbringenden Geist mit nichten grüsstest, eigentlich ihn nicht angreifen, zum Klagen bringen solltest. Aus solcher Verwendung mag sich dann die weitere, unserm nhd. grüssen nahestehende Bedeutung ergeben. Eine Stelle muss hier genügen, Beow. 1980:

Syððan mandryhten
þurh hleóðorcwyde, holdne gegrêtte
meaglum wordum ...

„nachdem der Herrscher mit feierlicher Ansprache den Getreuen gegrüsst hatte, mit gewaltigen Worten“. Auch durch die in der altgerm. Poesie übliche Gewohnheit, einen Ausdruck zu variieren, kann der freundliche Sinn von gretan betont werden. Nur selten finden wir im Beow. gretan allein mit einem Accus. der Person in einer Bedeutung, die so ziemlich der unseres nhd. Grüssens zu entsprechen scheint. So Beow. 2011: ic þær furðum cwôm tô þâm hringsele Hrôðgâr grêtan, d. i. ich kam da gerade zu dem Ringsaal den Hrodgar zu grüssen. Aber auch an solchen Stellen klingt dem aufmerk-

¹⁾ Man denkt hier unwillkürlich an Ausdrücke wie Wimmerholz, Wimmerkasten.

samen Leser noch etwas von der ursprünglichen Bedeutung auf. So Beow. 2517: da sitzt der alte König am Vorgebirge, des fürchterlichen Drachen gewärtig, und nun

gegrêtte þa gumena gehwylcne
hwate helmberend hindeman sîðe
swaese gesîðas.

Der letzte Gruss, der Abschied, löst ja natürlich bei den Gefährten Trauer aus. In der ziemlich späten Evangelienübersetzung wird dann salutare, alloqui einfach mit grêtan übersetzt, so dann auch Luk. 1 qualis esset ista salutatio hwaet seo grêting waere. Wir stehen damit nun ungefähr an dem Punkt der Bedeutungsentwicklung, die uns vom Deutschen her bekannt ist.

Aber auch im Ahd. — das möchte ich gleich zu Anfang betonen — gilt die heutige Bedeutung durchaus nicht von Alters her, auch hier lässt sich bei genauerem Aufmerken der ursprüngliche Sinn noch durchfühlen. Leider muss ich mich auch hier in der Auswahl der Beispiele aufs äusserste einschränken. Da ist vielleicht gleich von vornherein zu erwähnen, dass bei der Wiedergabe der bekannten Stelle Luk. 1 grüssen und Gruss weder in der Tatianübersetzung noch von Otfrid gebraucht wird. Otfrid braucht in dieser Bedeutung eher noch das alte quetjan; so 1, 11, 40:

wola ward thio brusti thio Krist io gikusti

joh muater, thiunan quatta inti emmizigen thagta¹⁾.

Im ahd. Tat. kommt das Wort nur zweimal vor im Sinne von „herrufen“, so im Gleichnis vom verlorenen Sohn, wo es von dem ältern Sohn heisst 97, 6: inti gruoza einan fon then scalcun inti frageta, uuaz thiu uuârin, d. i. vocavit unum de servis. Deutlicheres gewinnen wir aus der Verwendung des Wortes bei Otfrid. An mehreren Stellen klingt da die alte Bedeutung noch vornehmlich an. So 5, 15, 23, wo es nach Joh. 21 bei der Aussprache des auferstandenen Herrn mit Petrus am See Genesareth heisst:

er thrittunstunt nangunazta, want er in imo buazta,
thazer êr ju in wâr mîn so thiko lounita sîn.

¹⁾ Nach Otfr. I, 9, 7f., wo es von den Verwandten heisst:

Sie quamun al zisamane, thaz kindilin zi sehanne,
thaz sie iz ouh giquattin joh imo namon scaftin

wird man auch hier quettan mit grüssen übersetzen. Sonst möchte man gerne in Anlehnung an die ursprüngliche Bedeutung unsre Stelle übersetzen „die mit ihm plauderte, d. h. die ihn zum Sprechen brachte“.

Dieses grüssen bedeutet doch hier, wie auch der Evangelist hervorhebt, ihn zum Klagen bringen, ihm das Geschehene schmerzlich zum Bewusstsein bringen. Noch deutlicher ist vielleicht 5, 20, 95: Da wird nach Matth. 25 geschildert, wie Gott die Schafe von den Böcken scheidet, und nun wendet er sich zu den Verworfenen

Thie winistre er ouh thar gruazit joh thie ubili
in firwîzit

biginnit sie anafarton mit egislichen worton.

Die Stelle gewinnt an dichterischer Kraft, wenn man in gruazen noch etwas vom ursprünglichen Sinn „zum Klagen bringen“ mitklingen lässt; auch das variierende anafarton „heftig anfahren“ wirkt in dieser Richtung. Freilich braucht der Dichter im selben Kapitel v. 65 gruazen auch von denen zu seiner Rechten, aber mit einem freundlichen Zusatz: biginnit er sie gruazen mit worton filu suazen. Ich glaube, eine solche Stelle lässt uns den Gang der Bedeutungs-entwicklung verstehen; sie verläuft ähnlich wie im Ags. Der genauere Sinn von gruazen wird gerne noch durch einen Zusatz klar gemacht. Ob gruazen ein Anreden in freundlicher Weise oder eines, das dem Angeredeten wehe tut, bezeichnet, das wird durch einen solchen Zusatz hervorgehoben. Man vergleiche aus der Einleitung zur Bergpredigt 2, 15, 24: gruazt er sie zi guate mit suaslichemo muate, und die Stelle, wo die Juden den Blinden, den Christus sehend gemacht hat, zur Rede stellen 3, 20, 70:

Bigondun thes tho bagen joh genan avur fragen,
joh worton unsuazen bigondun inan gruazen.

So ist gruazen, ursprünglich „einen zum Klagen bringen“, zu einer Art neutraler Bedeutung gekommen „einen anreden, ansprechen“. Vgl. etwa Otfr. 3, 8, 32 (wo Christus auf dem Meer wandelt):

So Petrus thaz tho gisah, fon themo skiff er zi
imo sprah,
gruazta baldo (ih sagen thir thaz) then meistar,
so er giwon was.

Die weitere Entwicklung bringt nicht mehr viel Neues; wir müssen uns ganz kurz fassen. Natürlich begegnen noch lange Zeit mancherlei Belege, die für ein Nachhallen der ursprünglichen Bedeutung zeugen; z. B. Notk. Mcp. 788, 3: cum

mordaces cure pulsant languida pectora so aber die sorgun gruozent tiu herzen, oder 817, 7: menniskon sorga negruozent sie (deos). Auch in der Dichtung, z. B. Kudrun 1429:

Wate stuont niht müezic, des ich gelouben wil,
er hete ir vil gegrüezet des libes an ein zil,
die von sinen handen vor im zerhouwen lagen.

Immer wieder wird auch durch einen Zusatz der genauere Sinn des Wortes klar gestellt: z. B. einen kampfliche grüezen, mit slegen grüezen oder gütliche, schöne grüezen u. a. Aber mehr und mehr setzt sich in neuerer Zeit die uns vertraute Bedeutung durch ohne einen Zusatz „salutare, einen bewillkommend anreden“. Eine Stelle wie Nib. 1739 setzt schon deutlich diesen Sinn voraus. Wie die Nibelungen von Kriemhild empfangen werden, heisst es:

Si sprah „nu sît willekommen swer iuch gerne siht,
durch iuwer selbes friuntschaft grüeze ich iuch niht.“

Noch eine Bemerkung mag hier beigefügt werden. Es scheint, dass grüezen, wie z. B. der Gebrauch im Nibelungenlied zeigt, zunächst regelmässig vom Hausherrn, von dem, der an Ort und Stelle ist, gebraucht wird; dieser grüsst den Fremden. Sollte nicht darin noch ein Nachhall der ursprünglichen kausativen Bedeutung zu erkennen sein, „zum Klagen, zum Berichten bringen“?¹⁾ Der Fremde hat doch vielfach von schweren Schicksalen zu berichten.

An diese Ausführungen über das Verb grüssen seien hier ein paar Worte über das Substantiv gruoze „Gruss“ angeschlossen. Dieses Wort ist erst seit dem 12. Jh. bezeugt. Die Übersetzer des Tat. und Otfrid kennen es beide noch nicht, wie sich aus der Wiedergabe von Luk. 1, 29 ergibt, von der wir noch reden werden. Es mag darum wohl angemerkt werden, dass man vor 1000 Jahren einem andern wohl eine Botschaft, aber nicht einen einfachen Gruss schicken konnte; für etwas so Formelhaftes, im Grunde Inhaltleeres fehlte noch der Ausdruck. Die Bedeutung von Gruss entspricht natürlich derjenigen des Verbs, woraus es gebildet ist, so dass es in älterer Zeit nicht selten auch ein Ansprechen

¹⁾ An das Grüssen knüpft sich oft noch ausdrücklich die Aufforderung zu berichten; vgl. z. B. Nib. 142 oder 1439.

mit feindlicher Absicht bezeichnet¹⁾, während später die uns gewohnte Bedeutung vorherrscht²⁾.

Man möchte sich natürlich auch gerne Rechenschaft geben über die Ursachen, die in den westgerm. Sprachen diese Bedeutungsentwicklung ins Freundliche veranlasst haben. Aber bei Vermutungen dürfen wir uns nicht lange aufhalten. Immerhin darf vielleicht daran erinnert werden, dass diese Entwicklung in derselben Richtung verlaufen ist, wie die von *gast*, das ja etymologisch dem lat. *hostis* entspricht; nur ist sie freilich bei diesem schon früher eingetreten. Aber wichtiger scheint mir noch, festzustellen, dass *gruozen*, wenn *gruozen* und *quetten* in ähnlicher Verwendung nebeneinander standen, stärker affektbetont war und dass wohl dieser Umstand dem Wort das Übergewicht über den Konkurrenten gegeben hat³⁾. *chetten* ist laut Idiotikon 3, 569 nur in einigen Dialekten erhalten in der Bedeutung „Vieh herbeilocken“, die sich mit dem Gebrauch des Wortes bei Tatian vergleichen lässt.

Nach diesen gewissermassen einleitenden Ausführungen über die Verba des Grüssens sollten wir nun übergehen zur Besprechung der Grussformeln. Aber es kann natürlich keine Rede davon sein, dass wir diese hier einzeln besprechen. Von ihrer überraschenden Fülle gibt einen anschaulichen Begriff das Buch von Prause „Deutsche Grussformeln in neuhochdeutscher Zeit“⁴⁾. Ich begnüge mich, einige wenige herauszunehmen, zu denen ich etwas bemerken möchte; im übrigen liegt mir daran, gewisse allgemeine Gesichtspunkte hervor-

¹⁾ Diese Bedeutung des feindseligen Angehens, das einen zum Klagen bringt, ist besonders deutlich in der altdeutschen Genesis (herausg. von Dollmayr) v. 3367 ff. Wie Jakob um die Rahel klagt, führt der Dichter aus:

ich pin des gewis,
daz unter iw zuisk
niene wart diu minne so groz,
so do was des iameres gruoz,
do du sahe wib sconiste,
wib liebeste
den pitteren tot chiesen
unt du si dannen nemahtest erlosen.

²⁾ Der Gruss als Ausdruck der Freundschaft wird den Burgundern von Rüdiger versagt, str. 2174; vgl. auch 1923. — ³⁾ Vgl. etwa SPERBER „Ein Gesetz der Bedeutungsentwicklung“, ZfdA 59, S. 49 ff. — ⁴⁾ Karl PRAUSE, erschienen in Wort und Brauch, Heft 19, Breslau 1930. Die Grussformeln der deutschen Schweiz behandelt Anna ZOLLINGER-ESCHER, Zürich, Diss. 1925.

zuheben und die allgemeinen Bewegungen der Entwicklung zu kennzeichnen.

Wir modernen Städter stehen freilich nicht unter dem Eindruck von dem Reichtum und der Mannigfaltigkeit der Grussformeln. Wir begnügen uns meistens damit, dem andern die Tageszeit zu bieten; nur gelegentlich, einem Bekannten gegenüber schliesst sich eine Frage nach dem Befinden, nach seiner Arbeit oder etwas ähnliches an. Nicht so auf dem Lande in einfachen, fast möchte man sagen natürlich-menschlichen Verhältnissen. Da sind die Begrüßungsformeln nach der Tageszeit und dem Ort, nach der Person und der Art der Arbeit verschieden und ungemein mannigfaltig. Das rührt daher, dass da noch ein Gefühl der Zusammengehörigkeit die Leute verbindet, dass der eine am Tun und am Schicksal des andern Anteil nimmt. Dementsprechend werden uns aus verschiedenen Landschaften solche wechselnde Grussfragen bezeugt, die sich an das Bieten der Tageszeit, soweit dieser Gruss überhaupt vorausgeht, anschliessen. Diese Arbeitsgrüsse sind aus den verschiedenen Teilen des deutschen Sprachgebiets in ganz ähnlicher Weise überliefert¹⁾. Ich begnüge mich hier damit, die eben erst von Stoffel für das Avers verzeichneten Grüsse anzuführen²⁾. Wer einen bei der Arbeit trifft, grüsst etwa mit der Frage sid er huslich? (heute wird huslich durch flüssig verdrängt), beim Dengeln chunts räs? beim Mähen hauts as? beim Mištanlegga chunts guat? beim Waschen (bücha) chunts süber? Es sei hier daran erinnert, dass der alte Ausdruck für grüssen quedjan ja eigentlich „zum Sprechen bringen“ bedeutet, dass also diese Art des Grüssens wohl etwas Uraltes ist. Und zu dieser ursprünglichen Bedeutung stimmt, was wir hier nicht erörtern können, dass jeder, auch der höchstgestellte, gehalten ist, auf einen Gruss zu antworten. Wenn heute solche differenzierte Grüsse jedenfalls in den Städten verdrängt sind durch eine allgemeine Formel wie guten Tag, so dürfen wir, wie ich meine, diese Entwicklung in Parallele setzen zu einer Erscheinung, die in der Geschichte des Wortschatzes unserer Kultursprachen zu beobachten ist. In ihren Anfängen hat eine Sprache eine

¹⁾ S. PRAUSE „Deutsche Grussformeln in neuhochdeutscher Zeit“, S. 143 ff. Für die Eifel z. B. s. Jakob ZEHNDE „Der Gruss und seine Formen in der Eifel“, Zs. des Vereins für rhein. und westfäl. Volkskunde 1 (1904) S. 293, bes. 295 ff. — ²⁾ STOFFEL „Das Hochtal Avers“ (1938) S. 250 ff.

Fülle von Bezeichnungen für jede Einzelheit, aber die Ausdrücke für die allgemeinen Begriffe, wie Baum, Pferd, fehlen noch; sie sind erst im Laufe der Zeit ausgebildet worden.

Von einzelnen Grussformeln sei hier der heute wieder modern gewordene heil-Gruss zur Sprache gebracht. Dass dieser Gruss in älterer Zeit bei den verschiedensten germanischen Stämmen bezeugt ist und dass er darum als urgermanisch gilt, ist bekannt. Doch sei mir hier ein paar Bedenken zu äussern gestattet. Ulfilas braucht den Gruss *hails* zweimal zur Wiedergabe des griech. *χαῖρε*: Joh. 19, 3 *hails thiudans Judaie* und Marc. 15, 18 *hails thiudan Judaie*. Auffallen muss dabei, dass er nach der griech. Vorlage den *Casus* (Nom. oder Voc.) in der Anrede wechseln lässt. Ein drittes Mal Luk. 1, 28 übersetzt er aber das griech. *χαῖρε* wörtlich: *fagino, anstai audahafta, frauja miþ þus!* Unter diesen Umständen ist man versucht zu vermuten, dass Ulfilas den Gruss noch nicht in festgeprägter Form kennt; wenn aber dieser Gruss damals noch etwas verhältnismässig Junges gewesen sein sollte, so könnte man an eine Nachbildung des lat. *salve* denken. Wir werden im folgenden noch sehen, wie zu allen Zeiten fremde Grüsse gerne nachgebildet worden sind¹⁾.

Dieser heil-Gruss ist dann auch im Ahd. mehrfach bezeugt, aber sozusagen nur in Schriften, die einen biblischen Text übersetzen oder nachbilden: z. B. Tat. 183, 3 *heil meistar* „have rabbi“ oder Otfr. 1, 5, 15 *heil magad zieri*. Darnach bildet der Tatianübersetzer auch das Verbum *heilazen* „salutare“, das sonst nur noch in einigen Glossen belegt ist, und das Subst. *heilazunga* „salutatio“, das nur bei Tat. vorkommt, z. B. 4, 2, so *siu gihorta heilizunga Mariun*. Neben diesem braucht der Übersetzer 3, 3 noch ein ganz anderes Wort: *uuelih uuari thaz uuolaqueti* „qualis esset ista salutatio. Dieses eigenartige Wort „das Wohlsagen“ lässt uns erkennen, dass offenbar das Wort wohl, das wir heute namentlich im Gegengruss *grüezi wol* oder *guete dag wol* hören, in ahd. Zeit in den Grussformeln eine gewisse Rolle gespielt hat²⁾. Otfrid scheint überhaupt kein besonderes Wort für Gruss zu haben. Denn 1, 6, 11 gibt er die Stelle

¹⁾ Es sei hier vorläufig nur daran erinnert, wie auch der lat. Gruss *ave* aus dem Punischen entlehnt ist; vgl. Kurt STEGMANN von Pritzwald, *Wörter und Sachen* 10, 26. — ²⁾ Vgl. die Abschiedsformel *wola gebe iu got*, STROEBE, *Beitr. zur Gesch. d. dtsh. Spr.* 37, 190; auch PRAUSE a. O. 199. Anna ZOLLINGER-ESCHER, S. 38.

Luk. 1, 44, wo Elisabeth der Maria berichtet *ut facta est vox salutationis tuae in auribus meis* folgendermassen wieder: so sliumo so ih gihorta thia stimmun thina. Ihm genügt also stimma. Der Mönch in Fulda übersetzt die Stelle recht und schlecht so *thiu stemna uuard thines heilizinnes in minun orun*. Diese Beobachtungen bestätigen, was wir schon oben gesehen haben, dass eben unsern Altvordern ein Wort für Gruss gefehlt hat.

Wir können hier nicht verfolgen, wie der Gruss heil im Lauf des 12. Jhs. abgegangen ist. Diese Tatsache allein lässt einen bedenklich werden; man fragt sich, ob heil wirklich der allgemeine germanische Gruss gewesen sei, der auch im gewöhnlichen Verlauf des Tages dem andern entboten wurde. Ich möchte vermuten, dieser Gruss sei zu allen Zeiten im wesentlichen nur bei besonderen Gelegenheiten gebraucht worden¹⁾.

Es sei hier nur angemerkt, dass der heutige Gruss Heil Hitler nicht genau die Fortsetzung, bzw. Wiederbelebung des alten Grusses ist. Wie die Nebenform Heil dem Führer zeigt, ist Heil hier Subst. Auch diese Grussform ist gelegentlich im 12. Jh. im Alexanderlied bezeugt, z. B. Heil dir (*sune min*), auch aus einer Waltherstrophe wie Philippe, *kü nec here, si gebent dir alle heiles wort*, dürfen wir einen solchen Gruss und freudigen Zuruf an den König erschliessen. Eigentlich gebräuchlich ist dieser Gruss nach Ausweis der literarischen Zeugnisse im 18. Jh. geworden.

¹⁾ Nur in Kürze soll hier noch von dem heil-Gruss in den nördlichen Sprachen die Rede sein. Im Angelsächsischen und im Nordischen ist er ja etwas häufiger bezeugt. Im Ags. ist *wes hál* mehrfach belegt, aber ähnlich wie im Ahd. zumeist in Übersetzungen biblischer Texte oder an Stellen, die unter dem Einfluss solcher Texte stehen. An besonders bedeutsamer Stelle treffen wir es Beow. 407: *wes thu Hrôdgâr hál*. Erst in späterer Zeit ist dieser Gruss in England auch als Zuruf beim Trinken üblich *wæs hæil*; aber diese Form stammt deutlich aus dem Nordischen, vgl. MURRAY, New Engl. Dict. unter *wassail*. Die altnordischen Belege für den Gruss *wes heill* verzeichnet STROEBE, Beitr. zur Gesch. d. dtsh. Spr. u. Lit. 37, 196. Der Nordländer braucht auch am Gelage beim Zutrinken diesen Zuruf, der ja schon für die Goten bezeugt ist durch das bekannte Epigramm:

Inter eils goticum scapja(n) matja(n) ja(h) drincan
Non audet quisquam dignos educere Versus.

Ein sicherer Nachweis dafür, dass der Zuruf *wes heil* beim Gelage auch von den Westgermanen seit alters gebraucht worden wäre, dass er also bestimmt als gemeingermanisch anzusprechen wäre, fehlt, soviel ich sehe; anders SPECHT, Kuhns Zeitschr. f. vgl. Sprachforsch. 64, 16.

Besser erhalten und viel reicher bezeugt ist diejenige Grussformel, womit der Ankömmling empfangen wurde. Der älteste Beleg auf deutschem Boden findet sich in dem halb-deutschen, halb-lateinischen Gedicht de Heinrico aus dem 10. Jh.: Da heisst es vom Kaiser Otto, wie er den Bayernherzog Heinrich empfängt:

Primitus quoque dixit 'uulicumo Heinrich,
ambo uos equivoci, bethiu goda endi mi,
nec non et sotii, uulicumo sid gi mi'.

Wir wollen uns nicht bei der Form des Wortes willkommen aufhalten, wohl aber kann der Zusatz uns einiges deutlich machen. Neben dem einfachen sit willekomen treffen wir in der mhd. Literatur häufig die Formel gote unde mir willekomen, auch bloss gote willekomen. Diese Formel hat sich gerade bei uns als gottwilche bis in unsere Zeit erhalten¹⁾; sie ist freilich in den Städten und in den Gegenden, die an den grossen Verkehr angeschlossen sind, wohl schon seit einiger Zeit verschwunden und auch in den abgelegenen Talschaften heute im Abgang begriffen. Stoffel berichtet, dass man im Avers fremden Leuten, die ins Tal kamen, früher die Hand reichte mit dem Gruss Gottwilchä. Neuerdings laute der Gruss willkomma.

Diese Bemerkung lässt uns nun einen allgemeinen Zug in der Entwicklung der deutschen Grussformeln erkennen. Entstanden sind sie ja sozusagen alle erst in der Zeit nach der Bekehrung zum Christentum, sie zeigen alle die starke Einwirkung der christlichen Lehre, der Kirche. Wenn ein mittelalterlicher Mensch dem andern im Gruss etwas Freundliches wünscht, so weiss er, dass die Erfüllung seines Wunsches von Gott abhängt; so zeigen alle die alten Grussformeln diese Wendung zu Gott. Wenige Beispiele mögen hier genügen: got grüeze dich, got behüete dich, auch behüet dich got, österreichisch-bayrisch pfiadd di god, got gebe iu guoten morgen, auch guoten morgen gebe iu got, dann der Zuruf beim Niesen helf dir got, oder endlich Grüsse und Wünsche bei besondern Anlässen, so der fürs Avers noch heute bezeugte Neujahrsgross und -wunsch: gäb ich der lieb got as guats, glückhaftigs nüws Joor. Diese Formeln sind nun heute zum Teil durch andere ersetzt, wovon

¹⁾ s. Idiotikon 3, 284.

nachher noch die Rede sein wird, zum Teil scheinen sie derart gekürzt, dass die Bitte an Gott nicht mehr ausgesprochen wird. Also etwa grüess di, auch österreichisch gelegentlich pfieteng, guete Tag, guot Nacht; am Neujahr grüsst der Baselbieter I wöüsch der es Guets, es guets neus Jor u. a.

Die Gründe, die zu diesen Kürzungen geführt haben, sind natürlich verschiedener Art. Dass vielgebrauchte Redensarten, deren genauer Sinn nicht mehr immer lebendig empfunden wird, leicht gekürzt werden, ist allbekannt. Je nach den Umständen und der Stimmung wird derselbe Mensch einen Gruss in verschiedener Form brauchen. Ich erinnere an Walther, der in einem Spruch, dessen Anfang uns nur von Wolfram überliefert ist, seine Zuhörer begrüsst mit den fast streitlustig klingenden Worten guoten tac, boes unde guot, der aber in einem Altersgedicht in weicher Stimmung von der Frau Welt Abschied nimmt got gebe iu, frouwe, guote naht. Und derselbe Mann, der im täglichen Leben regelmässig, vielleicht sogar mit vollem Bewusstsein nur grüez di oder grüezi braucht, kann sich von einem Kind, das in die Fremde geht, mit einem herzlichen bhüet di got verabschieden. Wir wissen ferner, dass in der Stadt mit ihrem regeren Leben sich solche Kürzungen rascher durchsetzen als auf dem Lande, dass auch in dem Punkt sich vielfach Unterschiede der Generationen beobachten lassen. Wenn aber heute in der Stadt Gott aus den Grussformeln des täglichen Lebens sozusagen völlig verschwunden ist, so dürften da, wie ich glaube, auch noch andere Ursachen mitgewirkt haben. Ich denke da an die Scheu des modernen gebildeten Menschen, in der Öffentlichkeit von seinem Verhältnis zu Gott zu reden, sich gewissermassen zu Gott zu bekennen. Es ist natürlich schwierig, hierfür urkundliche Belege beizubringen¹⁾, auch dürfen wir uns bei diesem Punkt nicht aufhalten. Ich brauche aber nur zu erinnern an die Aufklärung und ihre Auswirkung in der französischen Revolution und verweise hier etwa, was die Verhältnisse in unserer Stadt betrifft, auf die allgemeinen Bemerkungen, die Daniel Burckhardt in seinem hübschen Buch „Häuser und Gestalten aus Basels Vergangenheit“ darüber macht, wie der Name Gottes aus dem öffentlichen Leben

¹⁾ Anna ZOLLINGER-ESCHER kommt mehrmals (S. 23 f., 63 f.) darauf zu reden, dass die Grüsse, die den Namen Gottes enthalten, in Abgang kommen.

verbannt worden sei¹⁾. Es wäre vielleicht der Mühe wert, im einzelnen zu untersuchen, ob sich hier nach der Konfession Unterschiede beobachten lassen. Mir ist wenigstens eine katholische Augsburgerin bekannt, eine einfache Frau aus dem Volk, die ihren Verwandten beim Niesen „helf der Gott“ zuruft, ihrem protestantischen Mann aber „Gsundheit“. Noch eine andere sprachliche Eigenheit der alten Grussformeln trägt dazu bei, dass sie in Abgang kommen. Sie sind einst entstanden zu einer Zeit, da die Leute einander noch alle du sagten oder wenigstens da ihr noch der Ausdruck der Hochachtung war. Heute ist das allgemeine du nur in ländlichen Gegenden in beschränktem Mass noch üblich, in der Stadt gilt heute im allgemeinen auch ihr nicht mehr für fein. Das führt dazu, dass man die alten Grussformeln nicht mehr jedermann gegenüber glaubt anwenden zu dürfen. So wird von verschiedenen Orten im bayrisch-österreichischen und auch im schwäbischen Sprachgebiet bezeugt, dass neben gries di gôt, gries eng got auch grias ina got, gries sie, neben bfiat di god, bfiat engg god auch bfied ine got, bhietene got gebraucht wird. Auch in der Schweiz wird heute grüssi vielfach als grüss Sie aufgefasst, auch grüssene ist an einigen Orten bekannt²⁾. Es ist nicht zu erwarten, dass diesen modernen „gebildeten“ Formeln eine grosse Lebenskraft beschieden sei. Dagegen verbreitete sich seit dem Krieg zum Teil unter dem Einfluss der Schule — das Buch von Prause ist freilich 1930 erschienen — die bequeme Form grüss gott ohne Pronomen, die im Schwäbischen ganz geläufig ist. Ähnliches gilt für behüt got, das nach dem Krieg mancherorts den in den Kreisen der Gebildeten vielfach üblichen Abschiedsgruss adieu zurückdrängte. Aus dem Bernbiet wird vielfach bezeugt, dass man helf dr got nur zu Personen sagt, die man duzt, den andern wünscht man Gsundheit. Aus der Studentensprache hat sich namentlich in Norddeutschland dafür auch prosit eingebürgert.

¹⁾ BURCKHARDT, S. 82. Beispielshalber sei auf die Schlussformeln in den Missiven der Stadt Basel verwiesen. In älterer Zeit empfiehlt der Absender den Empfänger des Schreibens und sich dem göttlichen Schutze, noch im Februar und anfangs März 1798 der gütigen Beschützung Gottes des Allmächtigen, u. ä. Ende März begegnet zum ersten Mal die Formel Gruss und Bruderliebe; später zur Zeit der Restauration kehren die alten Formeln gelegentlich wieder, aber es herrscht nun der Brauch vor, dass man den andern seiner Hochachtung und Verehrung versichert. — ²⁾ s. ANNA ZOLLINGER-ESCHER, S. 32.

Dieses Wort kann uns nun noch zu einem weiteren Punkt überleiten. Es ist eine bekannte Tatsache, dass der Deutsche zu allen Zeiten, wenn er mit fremdem Volkstum in Berührung kam, leicht allerlei Fremdes übernommen, dass er insbesondere mancherlei fremde Wörter und Redensarten sich angeeignet hat. Ob schon der alte Gruss heil dem lat. *salve* nachgebildet sei, müssen wir dahingestellt sein lassen. Sicher ist, dass in der Zeit, da Rittertum und höfische Dichtung blühte, viel französisches Sprachgut in die Sprache der höfischen Kreise eingedrungen ist. Dass darunter auch französische Grussformeln sind, kann nicht verwundern. Freilich die md. Dichter meiden sie, und von den oberd. Epikern hält Hartmann noch am heimischen Grusse fest. So sind es — von den späteren abgesehen — besonders Gottfried von Strassburg und Wolfram von Eschenbach, die französische Grüsse brauchen. Unter diesen Umständen ist das Verfahren Gottfrieds beachtenswert; in den Anfangspartien fügt er mehrfach der französischen Begrüssung eine Art Übersetzung oder richtiger eine Umschreibung bei, z. B. *trist.* 2677 ff.:

(si) gruozten in vil suoze
mit disem süezen gruoze:
„deu sal, beas amis!
vil lieber friunt, swer so du sis,
got müeze dich gehalten!“
Tristan geneie den alten:
„ei“, sprach er, „de benie
si sainte companie!
sus heilege geselleschaft
die gesegene got mit siner kraft!“¹⁾

Man wird aus diesem Brauch wohl schliessen dürfen, dass Gottfrid bei seinem Publikum noch nicht ohne weiteres auf sicheres Verständnis des Französischen rechnen durfte²⁾. Wolfram nimmt keine solchen Rücksichten; er braucht freilich eine französische Grussformel ausdrücklich, wo es sich um Franzosen handelt. *Parz.* 76, 6 ff.:

die boten hete dar gesant
diu künegimne Ampflise,
ir kappelan was wise,
vil schiere bekanter disen man,

¹⁾ Ebenso *Trist.* 3257 ff.; ähnl. 2395 ff., 3267 ff. — ²⁾ An einer frühern Stelle 741 f. erklärt er das Französische nicht. Ob er vielleicht da gemerkt hat, dass es nicht alle Zuhörer verstanden?

en franzois er in gruozte san:
 bien sei venuz, beas sir,
 miner frouwen unde mir;
 daz ist regin de Franze usw.

Doch wir dürfen uns bei den Grussverhältnissen der mhd. Epik nicht lange aufhalten¹⁾. Nur erinnern möchte ich an die bekannte Stelle im Meier Helmbrecht, wo der Bauernsohn, der mit ein paar Gesellen ein Raubritterleben führt, nach Hause kommt und seine Leute recht vornehm in fremden Zungen grüsst: französisch, flämisch, lateinisch und böhmisch. Eine solche Stelle zeigt uns, dass die fremden Formeln auch in weiteren Kreisen gebraucht worden sind, vermutlich ähnlich wie heute gerne von jungen Leuten, die zeigen wollen, dass sie über das biedere Alte hinaus sind. Dass übrigens lateinische Formeln aus der Sprache der Geistlichen auch in die Volkssprache eingedrungen sind, dürfen wir wohl schliessen aus dem Anfang eines Spruches von Walther:

31, 33: in nomine dumme ich wil beginnen:
 sprechent amen.

Böhmisch ist natürlich nur in den österreichischen Landen bekannt geworden. Dass hier gelegentlich unter dem Deckmantel der Fremdsprache — böhmische Dörfer ist ja seit Jahrhunderten die Bezeichnung für etwas, wovon man nichts versteht — dem Gruss auch ein Schimpfwort beigefügt wurde, das können, wie ich glaube, gerade wir Schweizer leicht begreifen²⁾.

Von all den fremden Grussformeln, die bei mhd. Dichtern begegnen, ist herzlich wenig am Leben geblieben, also wirklich populär geworden. Sicher gilt dies nur von der Abschiedsformel *ade*, *alde*, die ja volkstümlich geworden und in gewissem Umfang geblieben ist, wenn sie auch im 18. Jh. in der Sprache der Gebildeten durch das korrekte *adieu* ver-

¹⁾ Es sei hier nur angemerkt, dass Wolfram statt *got grüze dich* regelmässig *got halde dich*, *got halde iuch* braucht, was eine Übersetzung des französischen *de vus sal* ist. Dass diese Formel etwas Ungewöhnliches war, scheint ihm bewusst gewesen zu sein; denn 145, 9 lässt er den jungen Parzival einen Ritter grüssen mit den Worten: *got halde iuch! riet min muoter mir*. — ²⁾ So ist doch wohl die Stelle aus dem Anfang des Seifrid HELBLING (herausg. von J. Seemüller) XIV 20 ff. zu verstehen, wenn die Konjektur Kurvysyne „Hurensohn“ v. 28 das Richtige trifft. Ein drolliges Beispiel der Art erzählt Marie HART „üs unserer Franzosezit“ S. 129, aus den dreissiger Jahren des 19. Jhs., wo die Elsässer Jungen einem französischen Lehrer, der kein Deutsch versteht, beim Niesen „Verreck, Hund“ zurufen, was prompt mit einem freundlichen *merci, messieurs*, quittiert wird.

drängt worden ist¹⁾. Seiler²⁾ rechnet auch merci zu den seit mhd. Zeit erhaltenen französischen Elementen. Das scheint mir mehr als zweifelhaft; aus spätmhd. und frühnhd. Zeit fehlen Belege. Das deutsche Wörterbuch und sogar unser Idiotikon verzeichnen das Wort gar nicht. merci ist vermutlich in neuerer Zeit noch einmal entlehnt worden. Speziell im Elsass und auch bei uns in Basel wird merci gerne gebraucht als Antwort auf einen grüssenden Zuruf wie gueten Abbedit oder Gsundheit, ähnlich wie in mhd. Zeit³⁾. Wenn der Städter heute etwa aus Gewohnheit auch auf dem Lande mersi sagt, so wird das in manchen Gegenden als ein „fauler“ Dank gewertet.

Aus unserer Mundart sei noch einiges vorgebracht. Wörter wie adie oder mersi haben sich vermutlich dadurch empfohlen, dass bei ihnen die Anrede keine Schwierigkeiten machte. Das alte dankerschên, das durch mersi zurückgedrängt worden ist, wird freilich heute kaum mehr richtig als dank ech schên empfunden; denn neben einem kürzern dankschên (ohne Pronomen) und dem aus der Schriftsprache übernommenen danke⁴⁾ bekommt man gelegentlich ein umständliches, gewissermassen wieder zurechtgemachtes dank gar schên zu hören. Weiter sei darauf hingewiesen, wie heute der Gebildete, auch wenn er Dialekt spricht, im Gebrauch der Fremdwörter behindert ist. Diese fremden Bestandteile sind natürlich in der Mundart vielfach verändert und umgestaltet worden. Wie sich nun aber der Gebildete scheut, unbefangenen Formen wie Kummission oder Ammeloppe⁵⁾ zu brauchen, so geht es auch diesen Grussformeln. In meiner Jugend war soli für salut in Basel unter den jungen Leuten allgemein verbreitet; wenn heute noch jemand, der etwas auf sich hält, den Gruss braucht, so wird er nur ein korrektes salü hören lassen. Ähnlich steht es mit adie und adjö. Adie ist ja als Abschiedsformel ausserordentlich beliebt und unter guten Freunden allgemein gebraucht; wenn sich aber jemand Gebildeter in einem Laden verabschiedet, wird er, wenn er nicht läbe si wol sagt, mit Vorliebe adjö mit End-

¹⁾ Vgl. W. BOLHÖFER, Gruss und Abschied in ahd. und mhd. Zeit. Diss. Göttingen 1912, S. 79; PRAUSE, a. O. S. 94 ff. — ²⁾ Friedr. SEILER, Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts. . . 2², 115. — ³⁾ Vgl. Trist. 13302, Parz. 351, 8. — ⁴⁾ Auch solche vielgebrauchten formelhaften Redensarten weichen heute fast überall vor den schriftsprachlichen Wendungen zurück. So ist z. B. in Basel die alte Aufforderung zum Eintreten numme nîne bald völlig von herein verdrängt. — ⁵⁾ Vgl. Teuthonista 8, 190.

betonung brauchen. Und diese Form wird unter ähnlichen Umständen auch für ländliche Gegenden bezeugt¹⁾.

Wir dürfen auch bei diesen fremden Grussformeln nicht länger verweilen. Nur das eingangs erwähnte Tschau soll hier zum Schluss noch kurz erörtert werden. Dieser Gruss ist nicht nur seiner sprachlichen Form nach, sondern auch seinem Inhalt nach etwas ganz Fremdes. *tschau*, eigentlich venezianische Dialektform für *schia vo* „Diener“ ist im letzten Jahrhundert in der österreichischen Armee, namentlich in Offizierskreisen, üblich geworden und hat dann in der Sprache der Gymnasiasten Aufnahme gefunden. Heute ist es dort wieder verschwunden, in der österreichischen Armee habe man es während des Kriegs nicht mehr gehört²⁾. Bei uns ist dieser Gruss, wenn nicht die Erinnerung täuscht, erst seit dem Krieg unter der Schuljugend in Schwung gekommen; unsere Truppen haben ihn von ihrem langen Grenzdienst aus dem Tessin mitgebracht³⁾. Wer bei uns den Gruss braucht, hat gewiss in der Regel keine Ahnung, was er eigentlich bedeutet. Den andern im Gruss seiner Ergebenheit und Unterwürfigkeit zu versichern, das war Gewohnheit besonders in den ehemals österreichischen Ländern, aber auch in preussischen und süddeutschen Gegenden, heute mögen freilich Grüsse wie „gehorsamer Diener, schamster Diener, gemster diner“, auch das burschikose *servus*, in Abgang geraten. Dass unsere Jugend den Gruss *tschau* so allgemein braucht, ist ein betrübliches Zeugnis dafür, wie gedankenlos eigentlich solche Formeln angewendet werden. Wenn *tschau* unter den jungen Leuten einen solchen Erfolg gefunden hat, so wirkt da — von der Modeströmung abgesehen — jedenfalls mit, die knappe, klangvolle Form des Wortes, die zudem noch als etwas „knotig“ empfunden wird.

Noch vieles wäre über das Grüßen zu sagen, wozu die Zeit nicht mehr reicht. Von den Grussformen für besondere Berufe, z. B. Jäger und Bergleute, auch von den Handwerksgrüssen und ebenso von den Grüßen, die bei bestimmten Anlässen, z. B. beim Betreten des Stalles gebraucht werden, kann keine Rede mehr sein. Nur einen Gruss derart möchte ich kurz erwähnen, den ich erfreulicherweise in der letzten

¹⁾ Vgl. z. B. GUGGENHEIM, „Riedland“ (1938), S. 69. — ²⁾ s. PRAUSE, S. 70. — ³⁾ Nur im Urserental wird der Gruss auch von Erwachsenen gebraucht, auch in der Form *tschau ti*. Hier ist das Wort schon früher durch den Grenzverkehr aus dem Tessin eingedrungen. s. Anna ZOLLINGER-ESCHER, a. O. 66.

Zeit in der Stadt wieder gehört habe. Junge Erdenbürger, die an der Hand der Mutter ihre ersten Gänge in die Stadt machen, werden von Bekannten gerne begrüsst mit den Worten e, wer kunnt denn do? wieder ein typischer Gruss, der den Angeredeten zum Sprechen bringen soll. Dass ferner heute, wo die Buchstabenwörter Mode sind, auch Grussformeln entstehen können, die nur dem Eingeweihten verständlich sind, braucht kaum bemerkt zu werden; aus dem Krieg ist derart der Gruss Hiddekk überliefert. Ein Gruss endlich von ganz besonderer Art, der noch ein kurzes Wort verdient, ist Heil Hitler. Wenn der gewöhnliche Gruss zwischen dem Grüssenden und dem Begrüssten eine freundliche menschliche Beziehung herstellt, indem der eine dem andern etwas Gutes wünscht, so gilt dies für diesen Gruss nicht in der Weise; der Wunsch gilt nicht dem Begrüssten, sondern einem Dritten, der gar nicht zur Stelle ist. Unter diesen Umständen versteht man, dass viele Deutsche jedenfalls am Anfang allerlei Hemmungen verspürt haben, wenn sie diesen Gruss brauchen sollten, und dass sie das Bedürfnis empfanden, wenigstens einen persönlichen Gruss dem allgemeinen beizufügen. Diesem Bedürfnis verdankt offenbar auch der bekannte Witz eines Stuttgarter Komikers seine Entstehung, der eine Versammlung mit Heil Hitler begrüsst und dann noch ein bescheidenes Grüssgottle für die andersgläubige beifügt. Nicht was den Inhalt betrifft, wohl aber was Form und Bedeutung des Grusses angeht, lässt sich das Heil Hitler etwa der katholischen Grussform Gelobt sei Jesus Christus vergleichen, womit heute noch gerne der Geistliche begrüsst wird. Wie dieser Gruss und der Gegengruss in Ewigkeit, amen zum Ausdruck bringen, dass sich beide, der Grüssende und der Begrüsste, zum wahren Glauben bekennen, so ist auch der Gruss Heil Hitler eine Art Bekenntnis.

Doch ich breche ab. Ich fürchte, dass ich Ihre Zeit und Ihre Aufmerksamkeit schon über Gebühr in Anspruch genommen habe für solche sprachlichen Kleinigkeiten. Es kam mir darauf an, zu zeigen, wie auch an den Grussformeln, die wie es oft den Anschein hat, konventionell erstarrt sind, sich allerlei sprachliches Leben beobachten lässt, und dass sich aus diesen kleinen Änderungen allerlei über die Denkweise des Volkes und über Änderungen in derselben erkennen lässt.
